

Liebe Brüder und Schwestern!

Wem von den geheilten Aussätzigen gleichen wir?

Gleichen wir dem dankbaren Samariter oder gleichen wir den gedankenlosen anderen neun, die schon wieder Wichtigeres zu tun hatten, als „Danke!“ zu sagen?

Die Geschichte stellt uns natürlich vor diese Frage, und natürlich fordert sie uns dazu auf, uns ein Beispiel zu nehmen an dem Mann aus Samarja.

Aber wie geht das?

Aussatz ist ja eher nicht unser Thema.

Lepra ist heute grundsätzlich heilbar, die Zahl der Erkrankungen geht weltweit zurück.

Wir wissen auch nicht, ob die zehn Aussätzigen vom Evangelium an Lepra oder sonst einer der Hautkrankheiten gelitten haben, die im Buch Levitikus als Aussatz bezeichnet werden. Zur Zeit Jesu wurden an Aussatz Erkrankte von der gesunden Bevölkerung abgesondert.

Als Unreine, von denen Ansteckung zu befürchten war, durften sie nicht innerhalb der Städte wohnen. Sie wurden „ausgesetzt“ – daher der Name. Bakterien waren als Krankheitserreger unbekannt. Die „Unreinheit“ der Aussätzigen galt den Leuten als von Dämonen verursacht oder als Strafe Gottes.

Was gehen uns die geheilten Aussätzigen an?

Zwei mögliche Antworten:

Erstens gibt es auch bei uns heute Leute, bei denen man lieber nicht anstreift, weil man nur Ärger befürchtet. Wenn mich einer von denen um etwas bittet, dann wird der genau dadurch mein Nächster. Und dann geht er mich was an, ob es jetzt ein Sandler ist, der mich anschnorrt, oder ein psychisch kranker Nachbar, der Kontakt sucht. Dann muss ich ja oder nein sagen, oder bis hierher ja und ab da nein. Auch wenn ich bei mir nicht das Potential sehe, den Nächsten von seinem wie auch immer gearteten Aussatz zu heilen:

Helfen kann ich ihm oft schon. Oft, nicht immer.

Die zweite Antwort ist eine Frage: Wann habe ich selbst schon so etwas wie Heilung von Aussatz erlebt? So etwas wie Rettung aus Isolation und Einsamkeit und Anflügen von Verzweiflung? Kenne ich das, dass mir jemand aus einem Sinnloch geholfen hat? Aus lähmender Antriebslosigkeit? Aus Selbstzweifeln und Nicht-wissen-wo-anfangen? Dass mir jemand einen Ausweg gezeigt hat, wenn ich mich in etwas verrannt habe? Dass mir jemand neuen Lebensmut gegeben hat? Kenn ich das?

Liebe Brüder und Schwestern!

Ich bitte Euch, Eure Erinnerungen, so unspektakülär sie auch aussehen mögen, sehr ernst zu nehmen. Denn solche Erinnerungen sind der Beginn der Dankbarkeit: Es ist nicht selbstverständlich, dass ich damals wieder aufstehen hab können. Dass ich mich derrappelt habe. Dass ich weitergekommen bin.

Wo Dankbarkeit ist, Dankbarkeit für die erfahrene Hilfe, da ist Glaube: Ich sehe, dass ich Teil eines größeren Ganzen bin und hoffe, dass ich als Teil in diesem größeren Ganzen immer nützlicher werde.

Dass wir alle das Leben lieben lernen, dazu helfe uns Gott. Amen.

*Robert Kettl*